

Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode.

Sonnabend, den 12. May 1832.

57

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modebild, welche hier gegen Voranzahlung zusammen vierteljährig um 6 fl., halbjährig um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. E. M. denn ohne Kupfer vierteljährig um 4 fl., halbjährig um 8 fl. und ganzjährig um 16 fl. E. M. den N. Cronk's sel. Witwe in der Dorotheergasse Nro. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halb- und 26 fl. 24 kr. E. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Maria von Brabant,

oder:

Die Gründung des Klosters Fürstenfeld in Bayern.

(Fortsetzung.)

6.

„Ihr ich mich nicht,“ sprach Kurt von Brenenberg, der in seinem Gemache an einem geöffneten Fenster stand, und spähenden Blickes ins Thal hinabschaute, „Ihr ich mich nicht, so naht unserer Burg ein stattlicher Reiter. Ja, ja, er ist's, der lang Erwartete,“ setzte er nach einigen Secunden hinzu, den Ankommenden schärfer ins Auge fassend, „ich erkenne ihn jetzt ganz deutlich, es ist der Ersehnte.“

Kaum hatte er die Thüre in ihre Angeln geworfen, als auch schon der Thurmwächter ins Horn stieß, die Ankunft eines Fremden meldend, der um Einlaß bitte. — An der niedergelassenen Zugbrücke hieß der Marschall mit kriechender Höflichkeit den jungen Ritter willkommen, der mit wenig Worten den Gruß erwiederte. „Noch ruht der edle Herzog Ludwig,“ hub Kurt von Neuem an, „ich bitte also einstweilen mit meinem Gemache fürlieb zu nehmen, werther Junker.“

„Gebt nur dem müden Gaulen einen guten Ruheplatz,“ rief der Fremde, „und mir einen erfrischenden Trunk, so könnt Ihr meines Dankes versichert seyn!“

Kurt winkte einem in der Nähe verweilenden Knappen, der das schaumbedeckte Ross des Ritters von dannen führte, und bat dann den Reisenden mit wohlgevählten Worten, er möge ihm folgen.

In dem Zimmer des Marschalls angelangt, warf der Fremde laut lachend den Helm auf einen Tisch, und rief, sich in einen Sessel werfend: „Kurt, du hast vortrefflich deine Rolle gespielt!“

Schmunzelnd entgegnete der Belobte: „Ich denke, du wirst ganz mit mir zufrieden seyn!“

Der angekommene Gast nannte sich Hermann von Wildenroth, und war der Sohn des verstorbenen Marschalls Günther, der Ludwigs Vater, Herzog Otto dem Erlauchten, lange Jahre treu gedient hatte. Hermanns Gestalt war groß und stark, seine Sprache rauh; über die hochgewölbte Stirn, die nur

spärliches blondes Haar bedeckte, lief eine breite, blutigrothe Narbe bis zu den scharfgezeichneten Brauen; seine kleinen, unscheinbaren Augen lagen tief im Kopfe, seine Gesichtsfarbe war bleich, seine gebogene Nase trat, da die Wangen eingefallen waren, stark hervor, und um den weit geschlizten Mund kräuselte sich ein röthlicher Bart.

„Nun endlich bin ich auf Mangoldstein,“ sprach Herrmann, das Koller lüftend, „laß einmal sehen, ob ich die ehrsame Frau Herzoginn vom Pfade der Tugend locke, ich habe sie schon lange brünstig lieb; schon eher wäre ich hieshergekommen, hätte die Gräfinn Spangenberg mich früher entlassen; sie kann warten, bis ich wiederkehre, ich trage nimmer wieder ihre Rosenketten. Maria heißt das Ziel meiner Wünsche, sie muß die meine werden. — Ja, ja, Kurt, trotz meines häßlichen Antlitzes, trotz meiner eben nicht feinen Art mich zu benehmen, habe ich, seit ich den Knabenschuh entworfen bin, wie du es selber weißt, immier mein Glück bey den schönsten Weibern in Bayern gemacht; der Mann braucht nicht schön zu seyn, um ein Frauenherz zu erobern, nur die Kunst ihnen zu schmeicheln, und ihren kleinen Schwächen zu fröhnen, muß er verstehen, dann kann er furchtlos mit dem schönsten Manne in die Schranken treten und doch eines glänzenden Sieges gewiß seyn.“

„Bald hättest du die Herzoginn nicht gefunden,“ unterbrach ihn der Marschall.

„Wie?“ fragte erstaunt der Andere.

„Ein Mönch hat die Herrinn gewarnt, nicht in der Beste nach der Abreise des Gebieters zu verweilen, da ihr Unglück drohe,“ fuhr Brennberg fort, „und rieth, sie solle gen Brabant ziehen, allein ich habe die Sache so zu drehen gewußt, daß sie nun auf ausdrücklichen Befehl des Herzogs hier bleiben muß. Du kannst nun dein Glück versuchen, denn ich weiß, es liegt dir die Fürstinn gar sehr im Sinn!“

„Laß dich umarmen, Alter!“ frohlockte Herrmann, „du bist mein' Seel' ein treuer Freund! Es gilt hier nun klug und vorsichtig seyn, denn ich will einen Meisterstreich ausführen. Maria ist ihrem Herrn sehr ergeben, man heißt sie einen Tugendspiegel, aber doch, doch — zu glühend tobt's in meinem Innern — ich muß sie erringen, meine Liebe für das schöne Weib, meine dem stolzen Ludwig geschworne Rache will ich kühlen. Was ich durch Güte nicht erreiche, soll mir Gewalt verschaffen; verweigert sie mir standhaft jede Gunst, so führe ich sie nach dem festen Stammschloß meiner Ahnen, wo sich das treue Herz im feuchten, dunklen Kerker eines Bessern besinnen mag.“

„Sprich nicht so laut,“ fiel ihm Kurt in die Rede, „wir könnten beobachtet werden, denn das neugierige Dienervolk hält stets die Thüren belagert.“

Ein eintretender Diener rief jetzt den Marschall zum Herzog. „Lebe wohl! auf baldiges Wiedersehen!“ sagte er, sich zu Herrmann wendend, — „ich melde jetzt deine Ankunft dem Gebieter.“

Als er das Gemach verlassen hatte, murmelte er leise vor sich hin: „Waldenroth ist ein Thor, daß er nur einen Augenblick glaubt, ich handle für ihn; für mich allein bin ich thätig, meiner Helika muß die Fürstenkrone werden!“

7.
Bey hereinbrechender Dämmerung zündeten die herzoglichen Diener die Kerzen im Speisesaale an. Helles Spiegelglas bildete die Wände, die Decke

zeigte den Zug des Bacchus, von der Kunstgeübten Hand eines wälschen Meisters trefflich gearbeitet, der Fußboden war mit carrarischem Marmor ausgelegt, und die großen Flügelthüren mit sauberem Schnitzwerk verziert. Den hohen Bogenfenstern gegenüber stand eine Reihe von Säulen, die eine Gallerie trugen, auf welcher in Gold gestickt, das Wappen des herzoglichen Hauses zu sehen war; hienahmen die Trompeter Platz, um die bey den Festen ausgebrachten Traste mit ihren Instrumenten zu begleiten; hinter diesen Säulen stand die mit goldnen Bechern und Humpen und silbernem Geschirre geschmückte Tafel, der Hintergrund des Saales war mit carmoisinrothem Sammet geschmackvoll decorirt.

Der Marschall in seinem höchsten Staatskleide trat ein, schaute prüfenden Blickes, ob alles nach seiner Anordnung geschehen sey, umher, und ließ dann von den Dienern in das anstoßende Gemach ein kleines Tischlein tragen, worauf ein Bretspiel stand, womit in den Abendstunden sich die Herzoginn die Zeit zu verkürzen pflegte. Kaum war sein Befehl vollzogen, als Maria von Brabant, herrlich wie eine Göttinn, geführt vom Grafen Heinrich von Hirschau, in das Zimmer trat.

„Mein Gemahl hat nach Euch verlangt,“ sprach die Fürstinn zu dem sich geschmeidig nahenden Marschall; scheinbar freundlich, aber im Innern höchlichst ergrimmt, leistete er dem Befehle Folge.

Nachdem Maria sich niedergelassen, zog sie den Handschuh von ihrem schön geformten Arm, und deutete mit den Worten: „Graf, sich hin zum Spiel bereit,“ auf einen in ihrer Nähe stehenden Sessel.

„Noch einmal, Herzoginn, nehmt meinen Dank,“ erwiederte Heinrich, der in dem hellblauen Waffenrocke gar stattlich aussah. „Durch Euer mir geleistetes Versprechen, bey Kurt von Brenenberg meine gnädige Fürsprecherinn zu seyn, habt Ihr mich ewig verpflichtet, habt Ihr meiner armen Helika himmlischen Trost gespendet.“

„Der Freund meines verehrten Gatten ist auch der meine,“ bemerkte die Pfalzgräfinn.

„Eure Guld, hohe Frau, macht mich unbeschreiblich glücklich,“ versicherte Hirschau.

Der Marschall, der schon wieder in den Saal zurückgekehrt war, stand in der Nähe der Thür, die zu Mariens Zimmer führte, er vernahm deutlich des Grafen eben ausgesprochene Worte. „Zürnet mir nicht,“ fuhr derselbe fort, „wenn ich nach so vieler Gnade es wage, mit einer neuen Bitte aufzutreten.“

„Nun?“ fragte gespannt die Fürstinn.

„Auf den heut mir gegebenen Beweis Eures gnädigen Wohlwollens gestützt, spreche ich den Wunsch aus: Ernennet mich zu Eurem Ritter, und schenket mir, wie so manchem Eurer Unterthanen, die Eurem Throne nahe stehen, das trauliche Du!“

Die Herzoginn schwieg.

„Was mußte ich hören!“ brummte Kurt leise vor sich hin, „also darum wurde ich entfernt — trefflich soll mir Euer Gespräch zu Statten kommen.“ Er verließ schnell den Saal.

„Ihr verwerft meine Bitte,“ hub nach einer Pause der Graf an — „verzeiht meiner Kühnheit — der dankbare Mensch tritt so gern für den, der ihm Freundschaft und Güte spendete, handelnd auf; sollte er für den, der sein künftiges Glück stiften will, weniger thun? O ich hätte meine Helika mit doppelter Zu-

nigkeit an mein Herz gedrückt, hätte ich ihr sagen können: dieser Arm kämpft für die Ehre unserer hohen Beschützerin!"

„Nach Eurer Vermählung, Graf,“ sprach mild und freundlich die Herzogin, „erneuert Euer Begehrt, jetzt“ — Fräulein von Brenenberg trat in das Gemach — „seyd Ihr der Ehrenritter jener Jungfrau!“ Sie deutete auf Helika. — „Tritt näher,“ redete sie dieselbe an, und reichte ihr die Hand zum Kuß. „Nun, was sagt Ihr zu der blühenden Rose?“ fragte sie Heinrich, dessen Augen mit Wonne auf der holden Geliebten hafteten. Ehe er antworten konnte, wurden die Flügeltüren geöffnet, und Herzog Ludwig schritt in das Gemach, Vasallen und Ritter folgten ihm, unter Lehern war Herrmann von Wildenroth, welcher lüftern die Pfalzgräfin betrachtete. — Ludwig nahm die Hand seiner Gemahlin, die züchtig grüßte, und führte sie in den hellerleuchteten Speisesaal, wo unter dem Schalle der Trompeten die hohen Herrschaften sammt ihren Gästen sich zur Tafel setzten, welche der Herzog zum Abschiedsmahle veranstaltet hatte.

Herrmann hatte seinen Platz neben dem Marschall erhalten. Die Gespräche, von dem nahen Zuge nach dem Rheine, wurden immer lauter und nahmen die Theilnahme Aller in Anspruch, nur Wildenroth und Kurt von Brenenberg unterhielten sich leise, und mischten sich nicht in das angeführte Gespräch.

„Ach,“ rief Brenberg's Nachbar, „schau einmal in das große feurige Auge, und ich wette, längst erstorbene Blut wird in deiner Brust auf's Neue angefaßt!“

„Nun, versuche dein Glück,“ schmunzelte Kurt, „allein ich befürchte, du ziehst unverrichteter Sache von dannen, denn sieh einmal,“ — er ergriff Herrmann's Hand — „wie sie stets ihre Blicke auf Hirschau richtet — auch Helika bemerkt es, und eine Thräne perlt in ihrer Wimper — sie liebt den Grafen ebenfalls und ist —“

„Schweig,“ unterbrach ihn Wildenroth, „schon kocht mein Blut, und meine Glieder zittern — ich fühle —“ der Marschall konnte den Schluß seiner Rede nicht mehr vernehmen, denn Herzog Ludwig war mit einem Becher in der Hand aufgestanden und rief über die Tafel, die Stirn seiner Gemahlin küßend: „Auf ein frohes Wiedersehen!“ Die Anwesenden wiederholten den Toast, und die Trompeter stießen in ihre Instrumente.

Laut weinend schmiegte sich Maria an Ludwigs Brust; Helika sandte ihrem Geliebten einen wehmüthigen Blick und eine Schmerzenszähre küßte ihre bleiche Wange.

(Die Fortsetzung folgt.)

An Ludwig Halirsch.

(Geboren am 7. März 1802; gestorben am 19. März 1832).

Man hat in früheren Tagen,
Als wir zum Lied uns bekannt,
Uns oft mit einander verwechselt,
Uns oft mit einander genannt.

Die Väter waren sich Freunde,
Die Söhne waren es auch;
Wir fühlten in gleichen Jahren
Den gleichen, beseelenden Hauch.

Zwar traten wir oft uns ferner,
Zwar schienen wir oft uns feind:
Doch hat ein wärmeres Stündchen
Uns immer wieder vereint.

Zwar hing er sein Herz an Manches,
Woran mein Herz nicht hing;
Zwar ging er oft am Berge,
Wenn ich im Thale ging. —

Es gieng sich aus beym Scheiden;
Wir sah'n uns im Liede nur mehr. —
Da trat er einst in mein Zimmer^{*)},
Und was mich umschlang, war — er.

Da plauderten wir von der Heimat,
Da gingen die Herzen uns auf,
Und als wir die Händ' uns drückten,
So fiel's, wie Thränen, drauf.

Kaum schwand ein Jahr — und er wäre
Verscharrt nun im fremden Gesild?! —
Nein — fort! — für den todten Säng'er
Paßt kein so trauriges Bild.

Ich will mir ihn lieber denken,
Wie er die Hand mir gedrückt,
Sich freuend, daß ich mich freue,
Weil ihm ein Lied geglückt.

Ich will mir ihn lieber denken,
Wie oft, auf den Höhen um Wien,
Die Sonn' in zwey frohe Gesichter, —
In seines und meines — schien.

E 111.

Joh. Gatr. Seidl.

*) Im April 1831.

R. K. Hoftheater nächst der Burg.

Sonnabend, den 28. April, zum ersten Male: „Der Musicus von Augsburg,“ romantisches Lustspiel in drey Aufzügen von Bauerfeld.

In der Reichsstadt Augsburg lebt der Musicus, oder wie er damals genannt ward, Stadtpfeifer Rupert, ein heiterer, lebensfroher, wenn gleich etwas leichtsinniger Mensch, der eben im Begriffe ist, ein wackeres Bürgermädchen Bärbe zum Traualtar zu führen. Der Vorabend seines Ehrentages aber wird ihm auf eine unerwartete Weise gekört, indem nemlich ein paar junge Edelleute, Leonard und Romuald, die Beyde für ein schönes Fräulein in Liebe entbrannt sind, bey ihm an dem nemlichen Abend und zur nemlichen Stunde eine Nachtmusik für ihre gemeinschaftliche Schöne bestellen. Rupert, der das Fräulein, den Gegenstand dieser beyderseitigen Huldigungen, kennt, da sie seine Schülerinn auf der Laute ist, verspricht die Musik zu liefern, indem er sich vornimmt, die beyden Liebhaber mit einer und derselben Serenade zu bedienen, und so den doppelten Lohn für die einfache Arbeit einzustreichen. Wie er sich dazu anschickt, läßt das Fräulein selbst, und zwar nicht zur gewöhnlichen Lehrstunde, ihn zu sich entbieten. Leichtsinnig und eitel wie er ist, trotz seiner aufrichtigen Liebe zu Bärben, glaubt er doch einem kleinen Nebenabenteuer nicht aus dem Wege gehen zu müssen, und wohlgeschmückt erscheint er bey dem Fräulein, dessen Liebesgeständniß er erwartet. Allein Olympia reißt ihn allogleich aus seiner selbstgefälligen Täuschung, indem sie ihm den Zweck ihrer Sendung eröffnet und ihm zugleich die nöthige Auskunft über ihr ganzes Verhältniß mittheilt. Sie ist nemlich aus Bologna, ihrer Vaterstadt, entflohen, welche ihr das Erbe ihres Vaters streitig machen wollen. In Augsburg hat sie bey dem Wechsel Burckhardt Zuflucht gesucht, um von dort aus den Schutz des Kaisers, der unsern Hof hält, für ihre Sache zu gewinnen. Allein auch dieses Asyl haben ihre Verfolger erspäht; der Zufall hat ihr einen Brief der letztern an Burckhardt in die Hände gespielt, in welchem ein schändliches Complot zu ihrer Entführung und Einsperrung auf einem einsamen Felsenest enthalten ist. Der schwachköpfige Wechsel ist durch die Verschwörer zur Mitwirkung gewonnen, indem sein Gewissen durch die einfältige Lüge, Olympia sey der schwarzen Kunst ergeben, eingeschläfert worden ist. In dieser Noth nun wendet sich die schöne Fremde, die keinen andern Bekannten in Augsburg hat, da der Geliebte ihres Herzens, Ritter Friedrich von Hoch-

eck, im Gefolge des Kaisers abwesend ist, an Rupert, und bittet ihn, ihr behülflich zu seyn, dem Entführungsplane ihrer Widersacher durch eine schleunige Flucht zuvorzukommen. Rupert willigt in ihren Antrag und verspricht, das heutige Ständchen zu ihrem Vorhaben benützend, Alles bis zur Nacht in Bereitschaft zu halten. Dieselbe Nacht ist aber auch von Olympia's Verfolgern zur gewaltsamen Entführung bestimmt; ein Abenteuerer aus Italien, Hannibal, ein ehemaliger Soldat, eben so feig als feil, von den Bettlern in Bologna gedungen, hat mit Burckhardt alles zu dem Bubenstück verabredet. So rückt der Abend heran. Das Ständchen beginnt, die beyden Liebhaber treffen sich unter dem Fenster ihrer Schönen, gerathen natürlich an einander, werden aber von Burckhardt mit Blumentöpfen begrüßt und verschleucht. Nachdem alles wieder ruhig geworden, erscheint Rupert mit seiner Sänfte. Burckhardt selbst, der ihn für den italienischen Entführer hält, zeigt ihm den Weg zur harrenden Olympia; diese steigt mit ihrer Jose ein, und sie treten ihren Weg nach der Burg Hocheck an. Mittlerweile hat Bärbe, welche sich über das Ausbleiben ihres Bräutigams nicht zufrieden geben konnte, und die von ihrer bösen Stiefmutter schon lange zum Bruch mit dem Stadtyeifer angereizt worden, sich auf dem nächtlichen Schauplatz eingefunden, und aus Furcht entdeckt zu werden, mit ihrer Stiefmutter sich in Burckhardt's Garten, der zur Entführung Olympia's offen gelassen war, verborgen. Hier findet sie Hannibal, der mit seiner Sänfte und seinen Leuten anlangt, um die reiche Bologneserin zu erbeuten und fortzuführen. Ohne weiter zu untersuchen, ob er auch die rechten gefunden hat, zwingt der erkaufte Miethsling die beyden Frauen in die Sänfte und will mit seinem Zuge aufbrechen, als wieder ein neuer Theilnehmer an dem Drama dieser Nacht auftritt, nemlich Ritter Friedrich von Hocheck, der unerwartet von seiner Burg die Braut zu besuchen kommt. Der Anblick der Sänfte, das Geschrey der Weiber, der Name des Fräuleins machen ihn stuhig, er hält den Entführer an, dieser widersetzt sich, es entsteht Lärm, die Schaarwache erscheint, mit dem Rumormeister, dem hochweisen Sicherheitswächter von Augsburg, an ihre Spitze. Dieser hat schon längst dem saubern Hannibal, dessen Steckbrief ihm zu Handen gekommen ist, aufgepaßt, und ist bey der Nachtmusik schon auf den Beinen gewesen; das Ertappen des Abenteuerers auf der That ist ihm also ein langersehnter Fang. Eben will er die ganze Gesellschaft, Entführer und Entführte, in Gewahrsam nehmen, als auch von der andern Seite die beyden Helden der Serenade als nächtliche Ruhestörer verhaftet vorgeführt werden; endlich wird sogar auch Rupert mit seiner Sänfte und seinen Entführten, denen bey dem allgemeinen Tumult ihr geringer Vorsprung wenig zu Statten kam, von der überall lauernden Schaarwache eingebracht und dem sorglichen Rumormeister überantwortet. Das ganze Personal ist, nachdem die Sänften ihres Inhalts entledigt und der Irrthum erkannt worden, dem Spruche des Richters verfallen, alle werden zur Haft gebracht, nur Friedrich schlägt sich ritterlich durch mit seinem Knappen. Jetzt kommt es zur Untersuchung. Der weise Rumormeister hält Gericht über die Gefangenen, die ziemlich klaren Mißverständnisse der vergangnen Nacht bleiben ihm aber ein unergründliches Räthsel, und er weiß die Schuldigen von den Unschuldigen trotz ihrer sonnenklaren Aussagen nicht zu unterscheiden, bis endlich Ritter Friedrich ihm aus dem Traume hilft, indem er mit einem stattlichen Gefolge von Rittern und Damen einzieht, um seine Braut heimzuführen, und die nahe Ankunft des Kaisers zu verkünden. Nachdem die Hauptschwierigkeit der Sache gelöst ist und Rupert selbst die Stelle des erschöpften Inquirenten eingenommen hat, gleicht sich denn auch das Übrige aus, die Gefangenen werden abgefertigt, die beyden Ständchenbringer freygegeben, und Hannibal mit einer ernsten Weisung für die Zukunft entlassen. Nur ein Punct bleibt noch zu erledigen übrig, nemlich der Friedensschluß zwischen Rupert und Bärbe. Sie mußte natürlich in der Entführung des schönen Fräuleins einen Treubruch ihres Bräutigams erkennen, er dagegen hatte sie in der Gesellschaft des verhafteten Hannibal gewußt, der ihr schon lange nachgestellt hatte, und aus dessen Sänfte Rupert mit Entsetzen sein geliebtes Bärbchen hatte steigen sehen. Doch auch dieses Räthsel wird gelöst, durch Bärbe's unbestreitbare Unschuld und durch Rupert's reuiges Bekenntniß, daß er, obwohl nur in Wunsch und Gedanken, einen Augenblick durch Eitelkeit sich zum falschen Wahn habe verlocken lassen, und so eilen denn Beyde versöhnt und vergnügt zur Hochzeit.

Das vorliegende Stück ist von dem Publicum unserer Hofbühne nicht mit dem regen und anhaltenden Beyfall aufgenommen worden, dessen sich die frühern Arbeiten des Verfassers zu erfreuen hatten. Ein paar äußere Zufälligkeiten haben allerdings das Ihrige an diesem minder günstigen Erfolge verschuldet, allein die Hauptursachen des letztern sind ohne Zweifel in dem Organismus des Stückes selbst zu suchen, und wir würden dem talentreichen Dichter einen sehr schlechten Beweis der Achtung für ihn und für

die Sache geben, wenn wir den Grundsatz der Freymüthigkeit und Wahrheitsliebe bey dieser Gelegenheit zum ersten Male aus den Augen ließen. Auch braucht Hr. Bauerfeld selbst bey diesem mißlungenen Werke die strengere Kritik nicht zu scheuen, welche nur den Dünkel und die Talentlosigkeit beleidigen kann, aber nie das Verdienst und die Bescheidenheit entmuthigen wird; wer, wie er, früh schon so viel Tüchtiges geleistet und in dem Geleisteten so vollgültige Anweisungen auf die Zukunft ausgestellt hat, den wird eine fehlgeschlagene Ernte nicht zum Bettler machen, sie wird ihm vielmehr zum sehrreichen Fingerzeig werden, wie bedachtsam der productive Genius nicht allein die Stunden des Schaffens, sondern auch die Stunden des Prüfens, des Gerichthaltens über das Geschaffene zu bewachen habe, damit nicht die überschätzten, selten richtig erkannten Erstlinge des Jünglings den gereiften Erzeugnissen des Mannes; beeinträchtigt in den Weg treten. Diesen Vorwurf, und vielleicht diesen allein, haben wir Hrn. Bauerfeld bey seinem heutigen Lustspiel zu machen; er hat eine flüchtige Jugendarbeit hervorgebracht, die ihm tadellos und wirksam erschien zu einer Zeit, wo seine eigenen Erfolge den Kreis seiner Bühnenerfahrungen noch nicht vervollständigt hatten; die Mängel des ursprünglichen Plans wohl fühlend, aber ohne den Heldennuth des Römers zu haben, sein ungerathenes Kind zu vernichten, verstand er sich zu Änderungen im Einzelnen, die aber, wie das zu geschehen pflegt, nicht immer Verbesserungen waren, und folglich auch dem Ganzen, als solchem, nicht aufhelfen konnten. Daß dieses Ganze, der Stoff, die Geschichte des Stückes für ein dreyactiges Lustspiel nicht genügend ist, geht schon daraus hervor, daß die Handlung sich im Grunde auf den Mißgriff bey der Entführungscene im zweyten Act, mithin auf einen einzigen, weder in der Erscheinung neuen, noch in seinen Motiven wahrscheinlichen Theatercoup reducirt, indem mit dieser Scene die eigentliche Handlung abgethan ist, und der dritte Act nur als unwesentlicher Anhang erscheint, wie der erste die vorbereitende Einleitung war. Aus dieser Unzulänglichkeit und selbst Untauglichkeit des Stoffes entsprang die nachtheilige, aber freylich auch wieder natürliche Nothwendigkeit, den leeren Raum mit Figuren zu füllen, von denen jede ein eigenthümliches Colorit erhalten sollte, aber keine ausgeführt werden konnte, eben weil sie in bunter, flüchtiger Verwirrung, als leichte Skizzen durch einander geschoben sind, ohne Raum und Zeit zur Gestaltung, zur Entwicklung gewinnen zu können. Der Held des Stückes wird durch dieses lustige Schattenspiel ganz in den Hintergrund gedrängt, als Charakterbild verschwimmt er in demselben, und verliert, weil er nur zu einem maschinenmäßigen Werkzeuge in einer ihm ganz fremden Sache verwendet wird, alle Färbung seiner Individualität, seines Standes, seines Zeitalters. Zur Entführung des Fräuleins hätte jeder andere beliebige Mittelsmann eben so gut gebraucht werden können, als er, seine Eigenschaft als Musiker, als Künstler, als Repräsentant der mittelalterlichen Künstlerkunst geht rein verloren, da seine Mitwirkung bey der eigentlichen Katastrophe nur den Mann Rupert, nicht aber den Musicus von Augsburg in Anspruch nimmt. Das selbe gilt auch mehr oder weniger von den übrigen Gestalten dieses Lustspiels; sie bewegen sich geschäftig aber planlos durch einander, ohne durch eine innere Nothwendigkeit oder ein gemeinschaftliches Interesse zusammengehalten zu seyn, ohne mithin auch in bestimmten, erkennbaren Umrissen aus dem Nebel hervortreten zu können. Daß bey einer so wirren und flüchtigen Zeichnung des Einzelnen, der Charakter, der Ton des Ganzen in Beziehung auf Zeit, Ort und Sitte nicht behauptet werden konnte, ist wohl sehr natürlich und leicht begreiflich, allein wir sind darum noch nicht entschädigt oder getröstet über die verlorne Gelegenheit, ein reiches, kräftiges Bild des mittelalterlichen Lebens entziffert zu sehen, jener Zeit, wo die deutsche Heimat durch ihren Bürger- und Künstlerstand so groß und herrlich emporblühte. Der erste Act ließ uns eine solche heitere Gedächtnißsener der Vorzeit vermuthen, die Eingangsscenen zwischen Rupert und Bärbe beginnen das Gemälde mit warmen, lebendigen Farben und es gestaltet sich vor unsern Augen ein freundliches Stillleben voll Innigkeit und Gemüth, das friedliche Walten der Hausfrau auf der einen, die lebensfrohe Laune des begeisterten Künstlers auf der andern Seite; so wenigstens würde sich das Bild zum Ganzen runden, wenn der Dichter seine ursprüngliche Idee beybehalten und aus dem Brautpaare, wie es jetzt ist, ein neuvermähltes Ehepaar gemacht hätte, wodurch auf jeden Fall das jetzt unziemlich Erscheinende des Beysammenlebens in einem Hause, so wie die Dienstleistungen Bärbes, die sich nur für eine Ehefrau schicken, erklärt und natürlich würden. Obgleich dieses Gemälde der Häuslichkeit und Sitte durch die vorgenommene Änderung unfreutig gefährdet worden, so bleibt doch in dem ersten Acte noch so viel des Schönen und Wahren, daß wir ihn unbedingt für den besten Theil des ganzen Stückes, und des begabten Dichters vollkommen würdig halten, ja machte der erste Act sich durch nichts anderes bemerk-

bar, als durch die wunderschöne, in Gedanken und Sprache gleich ausgezeichnete Schilderung Rupert's von dem Werthe und der Macht der Musik, so würde diese Stelle allein die beredteste Vertheidigung bilden, die der Verfasser über sein Werk aussprechen konnte. Allein der wohlthätige Eindruck verwischt sich im Verfolg der Handlung, die Hoffnung, ihn erneuert zu sehen, verliert sich, die Sänften erscheinen, und sie tragen mit den beyden Frauenpaaren auch unser Interesse an dem Musicus, an Augsburg, an dem Mittelalter von dannen; die bunten Gruppen bey der Entwicklungscene können es nicht zurückbringen, denn mit Bedauern sehen wir den Dichter seine natürlichen, seine siegreichsten Waffen, Herzlichkeit, Gemüth und den Sinn für das Bessere, Höhere, leichtsinnig aus den Händen geben und das eigentliche Element der Komödie, jene ergößliche Wechselwirkung der Situationen und Charaktere, die sich einander erzeugen und bedingen, einem einzigen flüchtigen Spas unterordnen, der für den Augenblick wohl von lustiger Theaterwirkung seyn mag, aber sich schwerlich zum Mittel- und Brennpunct eines Lustspiels qualificirt, wie wir es in der bessern Bedeutung des Wortes nennen, eine Bedeutung, die Hr. Bauernfeld selbst uns in seinen frühern Arbeiten klar gemacht hat. Möge der wackere Dichter aus unserer freymüthigen Beleuchtung seines Werkes den alleinigen Grund erkennen, der diese Offenheit hervorrief, den innigen Wunsch für die Entwicklung eines schönen herrlichen Talents, welches so bewährte Proben seiner Aechtheit gegeben hat, daß wir in unserer theuren Zeit, wo die vaterländische Bühne sich nur allzu häufig mit den Prosamen des Auslandes behelfen muß, in ihm eine sehr kräftige Stütze des deutschen Lustspiels erwarten, und in dieser Hoffnung mit ungeminderter Theilnahme dem nächsten Erzeugnisse seiner heitern Muse entgegen sehen dürfen.

Die erste Aufführung des „Musicus von Augsburg“ gewann außer dem allgemeinen Interesse einer neuen Darstellung, noch ein besonderes durch das Wiederauftreten des Hrn. Löwe, der nach einer mehrmonatlichen Krankheit zum ersten Male wieder in der Rolle des Rupert auf jenen Brettern erschien, die er so oft geziert hat. Der treffliche Künstler ward mit lautem, anhaltendem Jubel begrüßt, und mag aus dem Empfang des Publicums die Folgerung ziehen, daß er in Wien eben so viele Freunde hat, als es verständige und fühlende Theaterbesucher in Wien gibt. Die Rolle des Rupert gewann in seinen Händen Feuer, Gestalt und Leben, namentlich im ersten Act, wo innige Herzlichkeit gegen seine Braut und feurige Begeisterung für die Kunst ihn beselen. Die beyden folgenden Acte geben ihm weniger Gelegenheit in seiner Eigenthümlichkeit hervorzutreten, doch verdient Hr. Löwe den Dank des Publicums wie des Dichters für den nie erschlassenden Eifer, mit welchem er, heute wie immer, auch in minder dankbaren Scenen zum Ganzen mitwirkte. Ein Gleiches gilt von Mad. Anschütz als Bärbe und Dlle. Gley als Olympia, welche in ihren nicht sehr umfangreichen Parthien die Andeutungen des Dichters eben so zart als richtig zu einem bestimmten Bilde zusammenzufassen strebten. Mad. Koberwein als die feisende Frau Marthe war, wie stets in solchen Charakteren, wirksam an ihrem Plage; so auch Dlle. Bodgorscheck als Zofe. Hr. Wilhelm stattete den einfältigen und bramarbasirenden Rumormeister mit dem Fleiße und der Gewissenhaftigkeit aus, die wir an ihm gewohnt sind, und welche, trotz der oft etwas grellen Farben, ihm stets gerechte Anerkennung sichern werden. Nicht so ganz so glücklich als sonst war Hr. Wotke als Hannibal, es schien, als habe er nicht so ganz in die Meinung des Dichters eingehen wollen, und „lau ist schlimmer noch als kalt.“ — Am willkürlichsten mochte wohl Hr. Herzfeld mit der ihm anvertrauten Aufgabe als Leonard verfahren seyn, er that des Guten so viel, daß wirklich etwas Schlimmes daraus wurde. Einen solchen Gecken hatte der Dichter unmöglich schildern wollen, wenigstens hat er das nicht in den Worten zu erkennen gegeben, die er dem Ritter in den Mund legt. — Ernstlich und nach Kräften meinte es Hr. Weber mit seinem Romuald, dem zweyten Liebhaber der Olympia. Hr. Fichtner als Ritter Friedrich und Hr. Costenoble als Wechsler Durckhardt sind so spärlich im Umfang und in der Wichtigkeit ihrer Rollen bedacht, daß sie nicht Raum fanden, sich bedeutend bemerkbar zu machen.

Concert-Anzeige.

Sonntag, den 13. May, wird der rühmlichst bekannte Virtuose auf der Flöte, Hr. Franz Zierer, der den Musikfreunden unserer Hauptstadt schon so manchen Genuß gewährte, im k. k. kleinen Redoutensaale, um die Mittagsstunde ein Concert veranstalten, welches den allgemeinen Erwartungen des Publicums eine volle Befriedigung verspricht. Eintrittskarten zu 3 fl. W. W. sind in den Kunsthandlungen der H. Haslinger, Pennauer, Diabelli, Mechetti und Leidesdorf zu haben.

Herausgeber und Redacteur: Johann Schickh.

Bedruckt bey Anton Strauß's sel. Witwe.